

## **„Ein Mensch“**

*Festansprache am 11.09.2016*

*in der Soldatenkirche in Lendorf, Klagenfurt*

### **Lk 24,13-35**

*„Da findet man einen Menschen, der ein Mensch ist ...“*

So beginnt ein Gedicht von *Susanne Hennemann*, das in seiner Art zum Ausdruck bringt, was die Bibel in der Emmausgeschichte erzählt.

Ihr Charme liegt nicht zuletzt in ihrer ewigen Jugend und zeitlosen Aktualität: Denn wann wäre es sinnvoller, über Begegnungs- und Beziehungsgeschichten zu reden, wenn nicht jetzt, heute und hier in Lendorf, wo vom 19. November 1943 bis zum 08. Mai 1945 die Würde des Menschen mit Füßen getreten wurde.

Und wann, wenn nicht heute, könnte uns besser bewusst sein, was und wer - woher er auch kommen mag - ein Fremder ist!?

Wann könnte uns deutlicher vor Augen stehen, dass selbst die besten unserer Freundinnen und Freunde ursprünglich auch für uns Fremde gewesen sind?

Im geistlichen Testament von Johannes XXIII, dessen Schwerpunkte in keinem seiner Nachfolger so überzeugend aufblitzen wie in den Worten und Taten des jetzigen Papstes, findet sich ein bedeutsamer, lange, viel zu lange nicht gehörter, im besten Sinne des Wortes „unerhörter“ Satz:

*„Mehr denn je, bestimmt mehr als in den letzten Jahrhunderten, sind wir heute darauf ausgerichtet, dem Menschen als solchem zu dienen, nicht bloß den Katholiken, darauf, in erster Linie und überall die Rechte der menschlichen Person und nicht nur diejenigen der katholischen Kirche zu verteidigen.“*

Der Mensch als solcher steht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, seine Rechte und vor allem seine Not sind für Menschen das oberste Gebot. In helfenden Berufen genauso wie in allen unseren unerwarteten privaten täglichen Begegnungen auch ergibt sich daraus eine wunderbare Erfahrung:

*„Andere zu tragen, trägt mich, anderen zu helfen hilft mir.“*

In einer geglückten Begegnung vermag niemand zu sagen, wer der Schenkende und wer der Beschenkte ist. So wird uns der Fremde zum Nächsten, der Ausländer zum Nachbarn, das Bundesamt für Fremdenwesen zur Asylstätte menschlicher Not!

Die Emmausgeschichte skizziert ganz in diesem Sinne

**drei Ebenen geglückten Lebens:**

**Weggemeinschaft** – Zwei Freunde gehen da resigniert nach Hause. Der Traum vom einer glanzvollen Rolle an der Seite eines Superstars ist ausgeträumt... Da gesellt sich zu ihnen ein geheimnisvoller Fremder und sie laden ihn ein, ein Stück Weges mit ihnen zu gehen.

Was die beiden dabei erleben, ist Gesprächskultur vom Feinsten:

Austausch. Teilnehmen. Interesse. Mitteilen. Miteinander Teilen von Gedanken & Gefühlen. Horizonterweiterung.

Wenn in Alexandrien die Christen zuallererst „*Die Leute vom Weg*“ genannt wurden, dann wohl auch gerade deshalb, weil sie ihre Überzeugung nicht verkündet, sondern im Gespräch mit anderen auf dem Weg begründet haben. Als Peter Handke danach gefragt wird, woher er den Stoff für seine vielen Bücher nimmt, antwortet er mit zwei Worten: „*Vom Reisen!*“

„*Reisen*“ bedeutet „*mit offenen Augen und einem offenen Herzen unterwegs sein*“, neugierig darauf, zu „*erfahren*“, wie reich und bunt diese Welt ist. Immer wieder aber treffen wir dabei auf Menschen, die nicht Neugier, sondern aus purer Not und Verzweiflung unterwegs sind. Solchen Menschen zu begegnen und mit ihnen ein Stück des Weges zu gehen, war immer schon das Gebot der Stunde!

Aus Weggemeinschaft ergibt sich die **zweite Ebene: Erzählgemeinschaft**.

*Wer Anteil nimmt und Anteil gibt, fragt und ist gefragt. Wie von selbst ergibt sich daraus ein Gespräch, weil jeder Mensch jedem Menschen etwas zu sagen hat! Was ja nicht bedeuten muss, dass jeder Mensch von jedem Menschen immer alles wissen will, wohl aber, dass Interesse, Anteilnahme & Einfühlungsvermögen Grundbedürfnisse des Menschen sind, die darüber entscheiden, ob und wo wir uns verstanden und willkommen fühlen.*

Was wir als Menschen brauchen, ist eine Sprache, die über alle Befunde, Rezepte, Vorschriften und Dogmen hinaus wie eine Kur wirkt, nicht nur Ratschläge gibt und Rezepte verordnet, sondern vom Herzen kommt und zum Herzen geht!

Erst eine solche Sprache baut auf, ermutigt, motiviert und heilt, erst so wird sie zur Grundmelodie einer Gesprächskultur und einer Erzählgemeinschaft! Ohne diese heilsam-kurative Dimension des Wortes, ohne das feine Gespür für den Klang hinter den Worten und zwischen den Zeilen muss aus jeder Kur die Dressur und aus dem heilenden Wort ein Kommando werden.

Zur Mitte der 70-er-Jahre des vorigen Jahrhunderts erscheint ein Buch mit dem unbekümmert schönen Titel:

*„Hallo, Mister Gott, hier spricht Anna“.*

*(erschienen in deutscher Sprache 1974 im Scherz Verlag Bern)*

Die kleine verwaarloste Anna wird von ihrem 20-jährigen Retter gefunden und eingeladen, bei ihm in seinem Haus zu leben.

In den vielen Gesprächen, die die beiden miteinander führen, fragt Anna ihren Retter Fynn:

*„Fynn, du hast mich doch mehr lieb als irgendwer sonst, und ich hab dich auch lieber als irgendwer sonst.“ - „Ja“, sagt Fynn.*

*„Aber mit Mister Gott ist das ganz anders. Siehst du, Fynn. Menschen lieben von außen rein, sie kennen uns von außen, sie können uns von außen streicheln, sie können uns von außen küssen, aber Gott liebt uns innen drin, er kennt dich von innen und kann dich von innen küssen, darum ist es mit Mister Gott ganz anders.“*

So miteinander zu reden hieße für Christen, die Zärtlichkeit wieder entdecken zu können, die sich durch viele Seiten der Bibel zieht.

Wo das gesprochene Wort als Instrument so gelebter Zärtlichkeit praktiziert wird, ergibt sich wie von selbst die in der Emmausgeschichte so beeindruckend geschilderte **dritte Ebene** geglückten Lebens:

***Die Mahlgemeinschaft***

Es gibt einen Satz von Bernhard von Clairvaux, der mir in diesem Zusammenhang bemerkenswert erscheint:

*„Als die Kelche der Priester aus Holz waren,  
waren ihre Herzen noch aus Gold.“ –*

Ein Herz aus Gold bringt es nicht übers Herz, einen zunächst Fremden, mit dem Du ein Stück gemeinsamen Weges gegangen bist in die unsichere Dunkelheit der Nacht zu entlassen: *„Geh nicht fort!“ - „Komm mit uns!“ - Bleibt doch!“*

Solche Erfahrungen sind es, die wir im Zentrum biblischer Geschichten finden. Erfahrungen, die unter die Haut gehen und die Glut unter der Asche wieder hervorholen: Dann brennen Herzen wieder, Menschen atmen auf und gehen ermutigt weiter!

Das Wort *„Emmaus“* bedeutet *"warme Quelle"*.

Gerade diese Erfahrung *"wärmender Quelle"* außerhalb des Zentrums gibt dem Zentrum wieder neue Kraft. Und so ist wohl auch ein besonderer Geniestreich des Heiligen Geistes gewesen, einer Kirche mit ihrem Zentrum in Rom einen Papst zu verordnen, der vom Rand der Welt kommt und mit seinem ersten Satz bereits die Menschen berührt!

*„Bouna sera!“ –*

Zwei Worte, an Schlichtheit nicht zu übertreffen! heilsam wie eine Kur!

Über die Wirkung solcher Worte sagen die beiden Wanderer nach Emmaus:

*„Brannte uns nicht das Herz, als er so mit uns redete?“*

Es ist die Kraft solcher Erfahrung, die Resignation in Zuversicht zu verwandeln vermag. Obwohl die beiden Wanderer nach Emmaus kurz vorher noch gemeint hatten, dass man bei Einbruch der Dunkelheit nicht einfach weitergehen könne, brechen sie in dieser neuen Zuversicht noch in derselben Nacht auf, um dorthin zu eilen, woher sie gekommen waren. Es ist ihnen unmöglich, über das zu schweigen, wovon ihr Herz voll ist.

Wer die Bibel aufmerksam liest, merkt bald, dass das Geheimnisvolle, das Lebendige, das Heilende sehr oft außerhalb der Städte geschieht, weit weg von den Menschen in ihrer routinierten Alltagsbetriebsamkeit.

Nicht Jerusalem, nicht Rom, nicht die zentralen Orte der Macht stehen im Mittelpunkt des biblischen Interesses, mehr noch: diese sind nach dem biblischen Bericht sogar eher Orte der Resignation und der Verzweiflung.

Nein: Das biblische Interesse kreist um Orte, an denen das Leben plötzlich eine andere Perspektive erhält: Orte, wo neue Zuversicht aufblitzt und tote Herzen wieder zu brennen beginnen.

In die Sprache der Emmausgeschichte übertragen heißt das:

Kirche ist dort, wo aus Weggemeinschaft Erzählgemeinschaft und aus Erzählgemeinschaft Mahlgemeinschaft wird.

Wenn die Kirche gerade das, was da Tag für Tag und Sonntag für Sonntag in ihren kleinen Gemeinschaften passiert als *"fons et culmen"* – als Quelle und Höhepunkt ihres Selbstverständnisses begreift, so ist es im Umkehrschluss schwer verständlich, warum sie sich dann in ihrem weltlichen Zentrum so wichtig nimmt.

Was sich Johannes XXIII in sein geistliches Tagebuch notiert, könnte sich auch die römische Zentrale ins Stammbuch schreiben: NIMM DICH NICHT SO WICHTIG!

*„Kirche ist nur Kirche,  
wenn sie für Andere da ist“*,  
hat Kardinal König gesagt.

Kirche kann, so verstanden nur dort sein, wo die Menschen sind:

In der Wüste. Unter dem Ginsterstrauch. Unter dem brennenden Dornbusch. Im Stall von Bethlehem. Bei den Hirten auf dem Felde.

Bei den Soldaten auf dem Golan. In der Kaserne hier in Lendorf.

Nach nichts hat ein Mensch größere Sehnsucht als nach dem anderen Menschen.  
Dieser Mensch ist letztlich auch der tiefste Grund,  
warum Kirche, richtig gelebt, ihre Sprengkraft nicht verliert:

*Der Ruf des Menschen nach Seinesgleichen bleibt so nicht unerhört.*

*Mehr noch: Diese Kirche erfährt Gott selbst als Menschgewordenen:*

*Da taucht einer auf, ein Mensch, der mit den Menschen geht, mit ihnen redet und sie versteht, „Ein Mensch“, den Susanne Hennemann in einem ihrer schönsten Gedichte so beschreibt:*

*Ein Mensch*

*Da findet man einen Menschen  
der ein Mensch ist  
ein Mensch bleibt  
und die Menschen für Menschen hält  
weil er ein Mensch ist  
Unfassbar  
so ein Mensch*

(Susanne Hennemann, in: Hans Kruppa Hrsgb.. WO LIEGT EUER LÄCHELN BEGRABEN? Gedichte gegen den Frust, Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main 1984, Seite 61)